

Gaby Reuß

Zehn Monate durch Afrika



Eine Reise von Deutschland nach Kapstadt und zurück

I never knew of a Morning in Africa
when I woke up and was not happy.

Ernest Hemingway





Inhalt

„Afrika? Nä, Afrika interessiert mich überhaupt nicht...“

Pläne und Vorbereitungen

Europa

Marokko

Algerien

Niger

Benin

Banniere

Kamerun

Zentralafrikanische Republik

Zaire

Uganda / Ruanda

Kenia

Tansania

Malawi

Sambia

Simbabwe

Botswana

Südafrika

Bahiana

Das war's...

Nachwort

„Afrika? Nä, Afrika interessiert mich überhaupt nicht...“

Das war die etwas spöttische Antwort, als mich meine Freunde Hermi und Christine fragten: „Wie wär’s, willsd Du nid mit uns nach Afrika fahr¹?“. Ihre schon länger geplante Reise mit einem ausgebauten Mercedes Campingbus sollte von Marokko bis Südafrika führen. Doch nachdem ich mal einen Blick in die Reiseführer geworfen hatte, sah ich mich gefesselt von den Beschreibungen der Landschaften und der Tierwelt Afrikas. Meine Neugier war geweckt, und Hermi tat sein Bestes, mir die Reise durch Erzählungen von einer früheren Tour nach Kamerun schmackhaft zu machen. Ich stellte also fest, dass Afrika doch nicht soo uninteressant war.

Da ein Freund Hermis kurzfristig abgesagt hatte, suchten wir noch einen weiteren Mitreisenden und fanden ihn in Joll (oder korrekterweise: Josef), den ich seit meiner Teenagerzeit kannte und mit dem wir schon lustige Abende auf Weinfesten verbracht hatten.

Als Reisezeit waren etwa sechs Monate vorgesehen. Bei der Routenplanung war vor allem zu berücksichtigen, dass wir rechtzeitig vor der Regenzeit im April die voraussichtlich schwierigste Phase, die Urwalddurchquerung in Zaire (heute: Demokratische Republik Kongo) bewältigen mussten. Daher wollten wir in Nord- und Westafrika zügig vorankommen und uns ab Ostafrika mehr Zeit lassen.

Dass es mit der zeitlichen Planung in Afrika manchmal schwierig werden würde, sahen wir bald ein... doch im Laufe der Monate passten wir uns dem gemächlicheren Tempo auf dem Kontinent an. Und je länger wir unterwegs waren, desto mehr wurde uns bewusst, wie wertvoll die Erfahrungen und

die Freiheit des Reisens waren, genossen (neben wenigen negativen Erlebnissen) viele wunderbare Momente: die Freundlichkeit der Menschen, die uns trotz ihrer Armut beschenkten oder anderweitig halfen, die Weite und Stille der Wüste, die abenteuerlichen Pisten, die faszinierende Tierwelt, unglaublich schöne Landschaften.

Die Eindrücke dieser Reise, sie haben geprägt für das weitere Leben und sind heute noch präsent. Jeder von uns bekommt in der Erinnerung daran ein Leuchten in den Augen: „Ach, Afrika...!“

¹ Merkmale der fränkischen Sprache: t = d, p = b, s = sch, etc. ...

Pläne und Vorbereitungen

Vier Unterfranken in ihren Zwanzigern auf dem Weg nach Kapstadt... Wir hatten nur schemenhafte Vorstellungen, wie die Fahrt verlaufen würde. Die Route planten wir nach Empfehlungen aus Reiseberichten, wir suchten keine Abenteuer jenseits aller Zivilisation sondern gestalteten sie so, dass die beschriebenen Straßen- bzw. Pistenverhältnisse mit unserem Fahrzeug voraussichtlich machbar wären.

Informationen über die aktuellen politischen Verhältnisse in den Zielländern hatten wir kaum, verließen uns auf Tipps, die Reisende in den letzten ein, zwei Jahren veröffentlicht hatten. Bekannt war, dass Nigeria seine Landesgrenzen seit einem Militärputsch 1983 geschlossen hatte, und natürlich wussten wir vom Apartheidsregime in Südafrika.

Ansonsten sahen die Angaben über das eine oder andere Zielland in etwa so aus:

Zentralafrikanische Republik

Politische und Zollprobleme: Die politische Situation in diesem Land ist noch nicht geklärt, doch bestehen keine Probleme für die Ein- oder Ausreise, abgesehen davon, dass der Grenzübertritt manchmal bis zu einem Tag dauern kann.

Strassennetz: Obwohl schlecht unterhalten, sind die Pisten allen Fahrzeugen zugänglich. Einige Strassen werden gegenwärtig asphaltiert.

Treibstoff: Grosser Mangel im ganzen Land.

Verschiedenes: Übernachtet man in einer Baptistenmission, sind einige Verhaltensregeln zu beachten, um bei den Missionaren keinen Anstoss zu erregen:

1. Alkoholkonsum absolut unterlassen. Wasser steht zur Verfügung.
2. Die Missionen nehmen nicht gerne unverheiratete Paare auf, dagegen werden verheiratete Paare mit grosser Liebenswürdigkeit behandelt.
3. Sehr gut englisch sprechende Reisende werden den langen Bibelleseabenden nicht entgehen. Nur wer an den Lesungen teilnimmt, darf im Gebäude der Mission übernachten. Die anderen erhalten nur Erlaubnis, im Garten zu kempieren (sofern sie Punkt 1 und 2 respektieren).

In Bangui und anderen wichtigen Städten nötigt die Polizei oft die Reisenden, im Hotel zu übernachten.

Diebstahlgefahr in Bangui.

Achtgeben auf Schranken oder Ketten, die manchmal die Strassen grösserer Ortschaften absperren. Sie sind nicht immer von weitem erkennbar.

Aus: Touring Club der Schweiz (TCS): Durch Afrika. 6. Auflage 1983, S. 49

Das verfügbare Kartenmaterial war ebenfalls nicht besonders genau, so dass wir auch hier auf Streckenbeschreibungen und Hinweise anderer Afrika-Reisender angewiesen waren:

H 1 Tamanrasset (Algerien) - Assamaka (Niger)

446 km

Asphalt auf 60 km, dann A/C/G/I (Asphaltierung im Gange auf ca. 200 km). Vor Abreise in Tamanrasset bei der Polizei abmelden. (1982, Land-Rover, Lada Niva, VW-Bus, Citroën 2 CV, Peugeot 403 usw.).

Km 105: Abzweigung links einer verbotenen Piste nach In Azaoua (Strecke H 55). Sie ist leicht mit der Hauptpiste zu verwechseln (besonders wenn man die Spuren links verfolgt), weil der Wegweiser umgestürzt ist.

Etwa Km 316 (100 km vor In Guezzam): Ausgedehnte Sandfelder (Laouni-Dünen), schwierig für Fahrzeuge mit Normalantrieb.

In Guezzam: 411 m. Militärposten. Treibstoff (bisweilen rationiert). Wasser. Algerische Ausreiseformalitäten (Zoll und Polizei); die Posten sind geöffnet von 8-12 und 15.30-18 Uhr; Reisende aus dem Niger werden häufig systematisch durchsucht, vor allem nach Waffen; Geduld und Höflichkeit gegenüber den Beamten zeigen. Fotografieren verboten.

Die ersten 15 Km Richtung Assamaka sind sehr sandig. Man kann sie vermeiden, indem man die alte Piste benützt, die weniger als 1 km nach dem Zollposten nach rechts abzweigt.

Km 15: Nach rechts fahren (Wegweiser nach Assamaka) auf guter, breiter Piste. Der Zollposten von Assamaka (zwei weisse Baracken unter einem Baum) ist schon ab Km 25 sichtbar.

Assamaka: Fort mit nigerischer Garnison. Wasser (artesischer Brunnen). Schwimmbecken. Die Einreiseformalitäten sind lang, aber höflich (gründliche Durchsuchung, siehe Bemerkung bei In Guezzam). Der Posten schliesst um 18 Uhr. Wenn möglich früh morgens am Zoll erscheinen. Die am Morgen eingezogenen Pässe werden erst nach der Siesta (ab 15.30 Uhr) wieder zurückgegeben.

Beginn der Strecken H 2 und H 53.

H 2 Assamaka - Arlit (Niger)

173 km

A/C/G/I. Markierung im Abstand von 1 km durch Fässer mit aufgesteckter Eisenstange; Distanzangaben ab Assamaka. (1982, Land-Rover, Lada Niva, VW-Bus, Citroën 2 CV, Peugeot 403 usw.).

Km 30-78: Steinige Piste, Wellblech und sandige Passagen.

Km 78-83: Sandebene mit Wanderdünen. Die Düne bei Km 80 ist rechts zu umfahren, wobei man Gefahr läuft, die Piste aus den Augen zu verlieren.

Km 83-91: Steinige Piste.

Km 91-92: Steinige Oued-Durchquerung (etwa 200 m), dann viel Sand.

Zwischen Km 92 und 93 eine scharfe Wendung nach rechts. Nicht geradeaus fahren.

Km 96: Schwierige Oued-Traversierung. Neben den Spuren fahren.

Arlit: 417 m. Neue Stadt. Wasser. Treibstoff (zeitweise rationiert). Für den Notfall: Schweissanlage bei der SOMAIR. Bank (ungünstige Wechselkurse). Mehrere Schwimmbäder. Zoll- und Polizeiformalitäten. Bezahlung einer Strassengebühr (Betrag variabel...). Uran-Bergwerke.

Monate vor der Abreise begann die umfangreiche Organisation: Zweiten Pass beantragen, Empfehlungsschreiben einholen, Bankbestätigung über Vermögen und Carnet de passages³ ausstellen lassen. Da die schriftliche Bearbeitung von Visaanträgen Monate dauern konnte, fuhr Christine mit allen vier Pässen und je 30 Passbildern pro Person nach Bonn, um möglichst viele der notwendigen Visa innerhalb kurzer Zeit zu erhalten.

Viele Impfungen waren vorgeschrieben, zusätzlich haben wir Medikamente gegen alles und jedes gesammelt, sortiert und tropensicher verpackt.

Etwa drei Monate vor der Abfahrt begannen die „Jungs“, den Mercedes 508D, der mit seinen braunen und ockerfarbigen Querstreifen richtig wüstenmäßig aussah, reisetüchtig zu machen: zwei 100-Liter-Sprittanks sowie ein Wassertank wurden eingebaut, Josef als Hausschreiner verfertigte eine stabile Kiste, die auf dem Aludachständer thronte und als Lager für diverse Ersatzteile, Werkzeug, Gartenmöbel, Gummistiefel und sonstige Gegenstände gedacht war.

Über die vordere Hälfte des Busses wurde auf dem Dach eine Plattform montiert, die als luftiger Schlafplatz im heißen Afrika dienen sollte. Es wurde geschweißt, geschraubt, geflucht... Als kurz vor Weihnachten die Arbeiten erleichtert abgeschlossen waren, erbrachte eine Probefahrt ein katastrophales Ergebnis: der Motor brauchte auf 1000 km 8 Liter Öl! Das Risiko, so durch Afrika zu fahren, war zu groß: entweder der Motor wurde generalüberholt oder wir konnten das ganze Vorhaben gleich vergessen. Generalüberholung, ja - nur, wie finanzieren? Schließlich wurde noch ein Sparbuch geplündert, unser Unternehmen war - zumindest vorläufig - gerettet. Kaum waren die technischen Probleme gelöst, kam der Weihnachtstrubel, danach musste alles bisher

Aufgeschobene in Windeseile erledigt werden, denn Anfang Januar sollte es losgehen.

Christine und mir wurde die ehrenvolle Aufgabe übertragen, Essensvorräte einzukaufen. Beim Discounter packten wir vom ersten bis zum letzten Regal alles Brauchbare in unsere Einkaufswagen: 10 kg Reis, 30 Camembert, 150 Dosen Leberwurst, jeweils 80 Dosen Gulasch und Rouladen, je 30 Packungen Müsli, Milchpulver, Kartoffelbrei und Kaffee, 5 Flaschen Spülmittel, 8 Flaschen Shampoo, 150 Rollen Toilettenpapier und vieles mehr. Ich war so verwirrt, dass ich schon „geschälte Erdbeeren“ mitnehmen wollte. Zu guter Letzt standen wir mit vier vollbepackten Wagen an der Kasse, die Kassierererin meinte dazu gelassen, ob wir denn eine Feier veranstalten...

Der Abreisetag rückte schnell näher, es hieß Abschied nehmen von Eltern und Freunden, kaum vorstellbar, dass wir sie jetzt so lange nicht sehen würden. Die Fahrtrichtung - Süden - war mir nur recht, denn die erste Woche des neuen Jahres bescherte uns einen Bilderbuchwinter mit Frost und meterhohem Schnee. Bei -25° C konnte ich es kaum erwarten, von Deutschland wegzukommen. Und dann war es soweit: Christine und Hermi kamen mit dem Bus angetuckert, wir holten Joll ab, ein letztes Winken und Hupen, so long!



Gleich geht's los...

-
- 2 Abkürzungen für Pisten: A: Piste, oft schlecht, C: fahren im Geleit empfohlen G: Geländefahrzeug empfohlen, I: Reserven (Wasser, Lebensmittel, Treibstoff) obligatorisch
 - 3 In Afrika vorgeschriebenes Zolldokument zur zollfreien Einfuhr von Fahrzeugen

Europa

Endlich! Am 7. Januar 1985 gegen 15.45 Uhr fahren wir los. Bei -10° C im Bus sind Christine und ich gezwungen, uns in Schlafsack respektive Decke einzumummeln, während die Jungs die schwächlich beheizten vorderen Plätze einnehmen. Hermi thront auf dem Fahrersitz und chauffiert unser laut brummendes Diesel-Vehikel gefühlvoll über die schneebedeckte Fahrbahn. Joll erweist sich als aufmerksamer Beifahrer, der immer gute Ratschläge zu verteilen weiß... Bereits nach 15 km steht ein erster Ersatzteilkauf an: der Wasserhahn unserer Spüle ist nämlich schon vor der ersten Benutzung defekt.

Eine problemlose Fahrt ist uns nicht beschieden, denn bereits auf den ersten Kilometern macht sich ein Stottern des Motors bemerkbar, dem wir zunächst durch Abschrauben des Tankdeckels beikommen wollen (lt. Hermi ist sonst nicht genug Luft im Tank). Als es sich dadurch nicht bessert, wird uns an der Tankstelle empfohlen, Benzin in den Tank zu füllen. Die vielen Lkws an der Zapfsäule scheinen die Richtigkeit dieses Rates zu bestätigen. Also probieren wir's und haben in den nächsten zwei, drei Stunden auch keine Probleme mehr. Trotz der Kälte ist unsere Stimmung super, wissen wir doch, dass wir diese europäische Gefriertruhe in spätestens einem Tag hinter uns haben werden! Dumme Sprüche fliegen hin und her, die unsere Lachmuskeln strapazieren – bis die ausgelassene Stimmung von einem lauten Knall jäh unterbrochen wird. Wir rätseln, was das wohl gewesen sein mag: vielleicht sind uns wegen der Kälte Konserven aufgeplatzt? Doch unsere Gulaschdosen sind unversehrt; und wie Josef bei einem Rundgang um den Bus feststellt, sind auch alle auf dem Dach befindlichen Gegenstände noch auf ihrem Platz. Also

fahren wir weiter, Christine und ich widmen uns einer Tafel Schokolade, Joll vertieft sich in seine Lektüre. Doch ein plötzliches heftiges Rütteln und Schlenkern des Busses lässt ihn panisch seine Zeitung zerknüllen, Christine und ich blicken uns entsetzt an, als wir so dahin schlittern... durch Hermis blitzschnelle Reaktion landen wir nicht im Graben, sondern kommen zum Stehen. Unsere vorhin nur flüchtig ins Auge gefasste Vermutung erweist sich als wahr: zwei Hinterreifen geplatzt. Das fängt ja gut an! Während sich die Jungs in der Eiseskälte an den Reifenwechsel machen, kochen wir Pfefferminztee, das einzige, was uns in dieser Situation zu tun bleibt. In dem Moment bin ich doch dankbar, dass sich die Emanzipation der Frau noch nicht so ganz durchgesetzt hat, es ist entschieden angenehmer, im Bus Tee zu kochen, als sich bei -20° C die Finger abzufrieren.

Im weiteren Verlauf des Abends gibt's zum Glück keine technischen Probleme mehr und auch der Grenzübertritt nach Frankreich geht locker vonstatten: „Allez!“

Während wir so über winterliche Straßen fahren, es draußen von den kilometerweiten Schneedecken weiß leuchtet, führen Hermi und Joll interessante Gespräche:

Joll: Fahr langsam, die Schdrassn sind geräumt!

Hermi: Wo steh'n des?

Joll Des siehd mer doch!!

(aufgeregt):

In Belfort stellen wir den Bus auf einem Parkplatz ab und bereiten uns auf die Nacht vor. Nun gilt es, sich erst mal an die eingeschränkte Bewegungsfreiheit zu gewöhnen: der Bus sieht von außen zwar groß aus, aber bei vier Leuten geht's drinnen doch recht eng zu und es kommt nicht selten zu Rempelen und gegenseitigem Auf-die-Füße-steigen. Doch die Ausstattung ist geradezu luxuriös: der grüne Teppichboden trägt zwar nicht sehr viel zum Erwärmen der

Füße bei, verbreitet dafür aber eine wohnliche Atmosphäre, dazu passt die in dunkelbraunem Holz gehaltene Inneneinrichtung. Wir haben sozusagen ein komplettes Haus: Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer, Küche und Bad. Gleich links von der Beifahrertür befindet sich die „Küche“, sprich Spüle und Herd mit zwei gasbetriebenen Kochstellen. Den Raum unter der Spüle nehmen drei Wasserkanister mit jeweils 12 Liter Fassungsvermögen ein. Einer elektrischen Pumpe verdanken wir den Luxus fließenden Wassers aus dem neu erstandenen Wasserhahn. Einen Haken hat die Sache heute jedoch: das Wasser in den Kanistern ist gefroren.

In den Schubladen unterhalb des Herdes ist unser wertvolles Geschirr untergebracht. Da wir nicht monatelang von Plastiktellern essen und aus Pappbechern trinken wollen, haben wir Porzellanteller und Gläser dabei. Die Schubladen sind mit dickem Schaumstoff ausgelegt, der passend zur Größe von Tellern und Gläsern ausgeschnitten wurde, so dass unser kostbares „Meißner“ (eigentlich war es ja für einen Polterabend gedacht...) bruchsticher im Schaumstoff ruht. Gleich neben dem Herd: unser Kühlschrank. Eine Gasflasche, im „Schuhfach“ unter dem Kühlschrank deponiert, wird uns (hoffentlich!) in wärmeren Gefilden dazu verhelfen, unser Bier zu kühlen. Gegenüber der „Küche“ befindet sich der Küchentisch, zu beiden Seiten Bänke mit losen Sitz- und Rückenpolstern aus dickem Schaumstoff. Der grün-braune Bezug ist zwar nicht besonders geschmackvoll, dafür aber unempfindlich gegen Schmutz und Staub. Bei Bedarf wird der Küchentisch heruntergeklappt und bildet zusammen mit den Sitzflächen der Bänke ein geräumiges Bett. Neben dieser Schlafgelegenheit befindet sich das „Bad“ – da staunt man, was?! Ja, wir haben ein richtiges Badezimmer, ein Raum für sich, mit ca. einem halben qm Stehfläche. Der restliche halbe qm wird vom chemischen Klo und einem Waschbecken mit darunter befindlichem Stauraum

eingenommen. In diesem Stauraum stapeln sich hinter einer hochschiebbaren Sperrholzplatte Seifen, Zahnpasta, Sonnenmilch und was man halt noch so alles braucht. Über der Toilette hat Joll verschieden große Fächer eingebaut, die nun Handtücher, Wasch- und Putzutensilien und unsere umfangreiche Apotheke beherbergen.

Gegenüber der Badtür befindet sich ein Schrank mit fünf schmalen, ca. 40 cm hohen und ebenso tiefen Fächern, in denen sich unsere Klamotten übereinander drängen (was das Mitschleppen eines Bügeleisens erspart).

Im hinteren Bereich des Busses ist das „Wohnzimmer“ untergebracht, mit einem großen Tisch, der auf drei Seiten von Sitzbänken eingerahmt wird, die, wie sich später herausstellen wird, acht Leuten Platz bieten. Nach demselben Prinzip wie vorn am Küchentisch entsteht hier eine Liegewiese für drei Personen. Wie es sich gehört, bietet das Wohnzimmer freien Blick auf die Außenwelt: durch zwei Seiten- und ein großes Fenster, das hinten über die ganze Breite des Busses reicht. Blickfang sind unsere (noch) blütenweißen Vorhänge, an deren unterem Ende zahlreiche Enten im Gänsemarsch eingewebt sind. Hier hinten ist es so richtig gemütlich, Christines rosa Wachstumdecke vermittelt einen Hauch Heimat und die Erinnerung an ihre alte Wohnung. Sowohl hinten als auch über Esstisch und Küchenzeile befinden sich geräumige Staukästen, in denen die für den tagtäglichen Gebrauch wichtigen Dinge untergebracht sind: Frühstücks- und Gewürzfach, über dem Kühlschrank die Töpfe und Pfannen. In die Stauräume über der Wohnecke haben wir Spiele, Bücher, Geschenke, Schreibutensilien und die Schlafsäcke gepackt. In den Ecken sind Lautsprecher eingebaut, Musikgenuss im Wohnzimmer ist somit gewährleistet. Unsere bei Aldi erstandenen Konserven haben wir größtenteils in den Sitzkästen verstaut, sowohl hinten als auch in einer der vorderen Bänke. Unter der Sitzgelegenheit neben dem Bad befinden sich Wasserkanister, die zur Versorgung des Bads dienen.

Mit Lichtquellen ist unser Haus geradezu verschwenderisch ausgestattet: jeweils eine Lampe über Herd und Küchentisch, eine im Bad, gleich drei Stück im Wohnzimmer. Die Lampen werden von einer zweiten Batterie gespeist, die automatisch durchs Fahren wieder aufgeladen wird. Etwas ganz Besonderes ist unsere „Hutschachtel“: Joll hat an den Staufächern über dem Küchentisch ein Holzkästchen festgeschraubt, das beim Kochen als Ablage für Gewürze u. ä. dienen soll. Da aber Hermis Vater bei der ersten Fahrt mit dem Bus spontan seinen Hut darin deponierte, hatte die Vorrichtung ihren Namen weg. Während der Reise erwies sich die Hutschachtel als äußerst nützlich: wenn man zu faul war, etwas aufzuräumen, wanderte der Gegenstand in die Hutschachtel. Und so kam es, dass sich mit fast 100%iger Sicherheit sämtliche als vermisst gemeldeten Utensilien, angefangen von der Sonnenbrille über Zigaretten, Geld, Schraubenzieher, Löffel bis hin zu Tampons, darin wiederfand.

Oft jedoch, v. a. in den ersten Tagen, war die Hutschachtel der Grund schmerzvoller „Autsch“-Rufe und gemurmelter Flüche, da sie sich genau in Stirnhöhe befand. Beulen am Kopf heimste zu Anfang jeder von uns ein, wobei ich wegen meiner geringen Größe noch am besten wegkam. Doch auch die anderen drei lernten schnell, den Kopf einzuziehen.

Da wir am Abend keine Lust zu großer Kocherei haben, gibt es zum Nachtmahl (im wahrsten Sinn des Wortes) italienische Minestrone und eine Brotzeit. Dann wird Wasser erhitzt und wir Mädels versehen Spüldienst, allerdings im Kochtopf, da der Spülenabfluss zugefroren ist, während Joll und Hermi Rollos herunterziehen und Vorhänge an Türen und Windschutzscheibe anbringen. Unter viel Gekicher hüllen wir uns in die Schlafsäcke, trotz der ungewohnten Betten verbringen wir – nicht zuletzt dank der wunderbaren Gasheizung – eine angenehme erste Nacht im Bus, nur Joll

widerspricht dem einhelligen Urteil: er hat schlecht geschlafen, weil er nämlich nicht müde genug war...

Am nächsten Tag geht es weiter Richtung Besançon, während der Fahrt durch winterliche Landschaft fällt uns unangenehm auf, dass der Bus weniger einem Fahrzeug mit guter Straßenlage denn einem Schiff auf hoher See ähnelt, er schwankt ziemlich hin und her. Mittlerweile haben wir knallblauen Himmel, die Sonne scheint – eine Wohltat! So langsam wird es auch „wärmer“, zumindest der Spülenablauf und das Wasser in den Kanistern tauen auf. Aber ohne Schlafsack, Decke und dicke Klamotten kommen wir auch jetzt nicht aus. Da der Bus nun gut läuft, hoffen wir, bald die Schneewüste mit dem sandigen Original vertauschen zu können. Von Lyon aus düsen wir auf einem Stück Autobahn bis St. Etienne – aber dann! Wegen der stetigen Steigung und der schneebedeckten Fahrbahn brauchen wir eine halbe Stunde für zehn Kilometer... Kurz vor Le Puy fängt der Bus an zu zuckeln und rütteln, anscheinend stimmt das Gemisch von Diesel und Benzin nicht, das wir am Nachmittag getankt haben. Da es inzwischen 23 Uhr ist, stellen wir unser Vehikel im Industriegelände außerhalb des Ortes ab.

Morgens werden wir mit „‘allo, ‘allo“-Rufen geweckt. Die Einladung zum Kaffee von Angestellten der benachbarten Firma nehmen wir dankbar an, sie fragen nach unseren Schwierigkeiten und mit so aussagekräftigen Worten wie „Gelee“, „Essence“ und „Diesel“ machen wir unser Problem deutlich. Daraufhin servieren die lieben Leute einen Cognac, geben uns einen Kanister Petroleum, der, mit Diesel gemischt, die Weiterfahrt ermöglichen soll. Nach einer herzlichen Verabschiedung geht's los, allerdings nur ca. 300 m weit. Rüttel, rüttel – aus ist's! Wir tuckern mit Mühe und Not in einen verschneiten Seitenweg, brauchen unbedingt Benzin, um den Diesel zu verdünnen.

Christine und ich trampeln in Begleitung eines Benzinkanisters zur nächsten Tankstelle, zum Glück findet

sich auch schnell jemand, der uns zum Bus zurück bringt. Die Jungs füllen das Benzin in den Tank und wir nehmen erneut Anlauf - vergebens. Kaum sind wir auf der Straße, würgt der Motor schon wieder, also zurückrollen auf den Feldweg, mehr Benzin in den Tank. Als auch das nichts nutzt, untersuchen die Jungs den Spritfilter, der sich als völlig versulzt herausstellt. Bleibt nichts anderes übrig, als das Teil auszuwechseln. Dann können wir losfahren, doch nach 20 km ist bereits wieder eine Reinigung des Filters vonnöten, was aber auch nicht viel nützt, denn nun kommen wir ins Hochgebirge. Durch das ständige Bergauffahren wird das Gezuckel immer schlimmer, jedes Mal, wenn wir eine Anhöhe erklommen haben, hoffen wir inständig, dass es doch nun bergab gehen möge - um dann verzweifelt festzustellen, dass es weiterhin bergauf geht. Überall verschneite Wälder und rundum nichts als Berge, Berge... immer wieder müssen wir anhalten, um den Filter zu säubern. Wir sind schon ganz mutlos, da wir nur noch im Schneckentempo vorankommen. Die Stimmung sinkt fast so tief wie unser Thermometer, wir befürchten schon, womöglich hier überwintern zu müssen. Doch schließlich erreichen wir den Gipfel, von nun an geht's - dem Himmel sei Dank! - abwärts, und zwar in Serpentin.

Und siehe da: es wird Frühling! Die Sonne scheint und innerhalb einer halben Stunde steigt die Temperatur von -15° auf -5° C! Neben schwindelnden Abgründen geht's talwärts, wir fahren die Ardeche entlang und je weiter wir hinunter kommen, umso mediterraner wird die Landschaft: Bäume, Wiesen, Palmen! Gleichzeitig mit den Celsiusgraden steigt auch das Stimmungsbarometer im Bus, das im Laufe des Tages rapide gefallen war. Es bewahrheitet sich der Spruch: „Kommt Zeit, kommt Grad!“. In der wiedergefundenen guten Laune fliegen bald wieder dumme Sprüche hin und her: „Die Sonne scheint auf die Christine, da wacht sie auf, die flotte Biene“ oder „Die Sonne scheint

auf unsern Hermann, damit er weiterfahren kann“. Auf schmalen Straßen geht es durch kleine Dörfer bis Narbonne.

Nach einem feudalen Abendessen, bestehend aus Rindsrouladen, Kartoffeln und Blaukraut, schreiten wir einer nach dem anderen zur großen Säuberungsaktion. Im engen Bad ist das nicht so einfach, beim Füße waschen darf man sich wie eine Ballerina fühlen... Am nächsten Mittag erreichen wir die Grenze Frankreich/Spanien und auf der Fahrt nach Barcelona wird's Sommer: +13° C. Schadenfroh denken wir an die Daheimgeliebten... Wir fahren direkt am Meer entlang und nehmen die erstbeste Gelegenheit wahr, um am Strand herumzulaufen und die Wellen um die Füße fließen zu lassen.

Entlang der Straße sind große Felder mit Orangenbäumen, bei deren Anblick einem das Wasser im Munde zusammenläuft. Joll ist andauernd auf Motivjagd, er überquert dabei sogar (fast) unter Lebensgefahr die Straße, denn: „Die Oraschebäum da drübe sin schöna!“.

Nach dem langen Fahren ist das abendliche Kochen und Essen immer der Höhepunkt des Tages: Gemüsetopf mit frischen Auberginen, Paprika und Tomaten... der skeptische Ausdruck in den Gesichtern von Hermi und Joll lässt jedoch vermuten, dass Fleisch ihren Geschmack eher trifft.

Morgens lassen wir uns schön Zeit zum Frühstück, und jeder für sich macht seinen „Morgenspaziergang“⁴ in Richtung Bäume/Gebüsch. Meist ist es wunderbar ruhig, nur manchmal wird man/frau bei einem wichtigen Geschäft von Spaziergängern gestört...

Durch Spanien fahren wir stundenlang ohne Pause, Hermi ist unermüdlich. Josef schießt ständig Bilder, hat schon einen ganzen Film verknipst, vom (Werbe)-Michelin-Männchen, Osborne-Stier bis hin zu plastikplanenbehangenen Bergen. 100 km vor Malaga, auf einer wunderschönen Serpentinestrecke mit Ausblick aufs Meer, stellt sich beim 39. Bild leider heraus, dass überhaupt

kein Film eingelegt war. Der arme Josef ist dem Weinen nahe, hat er doch „lauder schöne Bilder“ gemacht! Nun aber rasch einen Film eingelegt und – knips, spann, knips, spann – das Versäumte nachgeholt! Als sich Hermi angesichts von Josefs Fotografierwut besorgt darüber äußert, ob er auch genügend Filme dabei habe und ihm vorschlägt, vorsichtshalber noch welche zu kaufen, meint Josef grinsend: „Nä, die lange scho, ich lass hald ab und zu mal en hauße!“.

In Algeciras am Hafen erstehen wir für 280 DM unser Ticket nach Ceuta und suchen einen Übernachtungsplatz außerhalb der Stadt, mit Blick auf Gibraltar (links) und Marokko (rechts).

Als die Jungs abspülen, genießen wir Mädels noch unsere Nachspeise: „Ein Löffel für Josef, einen für den Fotoapparat von Josef. Ein Löffel für Hermi, einer für Hermis rote Ampeln. Einen Löffel für Marokko, einen für Algerien...“ so geht das weiter bis: „einen Löffel für Südafrika und einen für das Schiff, mit dem wir heimfahren“.

Die letzte Nacht auf europäischem Boden... um 10.30 Uhr legt die Fähre ab und wir verabschieden uns (nicht gerade unter Tränen) für einige Monate von Europa.

⁴ Da die Reinigung unseres Chemie-Klos keine besonders angenehme Tätigkeit darstellt, sind wir übereingekommen, natürliche Vorgänge möglichst in der Natur zu erledigen.

Marokko

Horrido! Fast um Punkt 12 Uhr an diesem historischen 15. Januar 1985 betreten respektive befahren wir den afrikanischen Kontinent. Christine meint: „Hier ist der Himmel schon viel blauer!“. Nachdem wir in Ceuta am Hafen unsere Dieseltanks gefüllt haben, geht's in Richtung marokkanische Grenze. Hermi ist bereits seit dem frühen Morgen total nervös, er befürchtet, wir würden wegen unseres algerischen Visums im Pass nicht nach Marokko reinkommen.

In die Einreiseformulare sind Name, Geburtstag, Geburtsort, Nationalität, Passnummer, Zielort, Autonummer einzutragen, alsdann begeben sich Hermi und Christine (sie mit den Worten: „Ich geh' mit, ich bin so schön blond!“) zum Immigration-Office. Die Pässe nimmt der Beamte mit in sein Zimmer. Nun heißt es warten, Christine ist ganz cool, während Hermi von einem Bein aufs andere trippelt. Nach einer Weile ertönt das Hämmern der Stempel, das wäre geschafft! Wir fahren Richtung Schlagbaum, dort müssen wir nochmals Pässe und grüne Versicherungskarte vorzeigen. Ein beleibter Zollbeamter wuchtet sich in den Bus, öffnet alle Fächer und zeigt sich sehr beeindruckt von unserem „maison“. Wir befürchten schon, dass er uns den ganzen Bus ausräumen lässt, doch dem ist nicht so, er verabschiedet sich - wir sind glücklich in Marokko gelandet!

Der erste Eindruck: Kinder am Straßenrand, die uns durch deutliche Gesten zeigen, dass sie Geld tauschen oder Haschisch verkaufen wollen. Wir fahren eine Weile am Meer entlang, landeinwärts grasen auf den grünen Wiesen und Berghängen Kühe, von in Tüchern verhüllten Frauen oder Kindern bewacht, die unser Auto neugierig anstarren. Am Straßenrand sind viele Leute zu Fuß oder auf Mauleseln

unterwegs, die, wenn wir vorbeifahren, die unterschiedlichsten Reaktionen zeigen: manche winken freundlich, manche wollen mitgenommen werden, viele wollen etwas verkaufen. Auf der Fahrt ins Landesinnere nach Tetouan wird die Asphaltstraße schmaler und hat schon einige Schlaglöcher aufzuweisen, denen Hermi (meist) geschickt ausweicht. Die Straße schlängelt sich bergaufwärts, rechts und links erheben sich von Gras und Sträuchern bewachsene Berge. Immer wieder kommen wir an kleinen Ansiedlungen vorbei, meist nur ein paar Baracken mit flachem Dach, vor denen die Männer in der Sonne sitzen oder in Gruppen zusammenstehen und palavern, während die Frauen Wäsche waschen oder Wasser schleppen.

In Fés begeben wir uns auf die Suche nach einem Gasabfüllwerk – sie wird zu einer Odyssee. Die um Auskunft befragten Polizisten schicken uns von einem Stadtende zum anderen, nach zwei Stunden Hin- und Herfahren, fragen, dem Überwinden von Schlaglöchern und überschwemmten Straßen, kommen wir endlich zum Ziel – genau rechtzeitig zur beginnenden Mittagspause, die bis 14 Uhr dauern wird. Nun heißt es warten... aber das macht uns nichts aus, denn wir haben ja (im Gegensatz zu den Leuten daheim) Zeit...

Als sich die Arbeiter wieder so langsam einfinden, erfahren wir, dass man hier gar kein Propangas hat, wir ziehen also nach drei Stunden Warten und langem Palaver unverrichteter Dinge ab.

Die Strecke nach Oujda ist von kahlen, sich über Hügel erstreckenden Feldern umgeben. Sie ähneln geschwungenen Sanddünen, dieser Eindruck wird noch durch das Licht- und Schattenspiel der Sonne verstärkt. Immer wieder bewundern wir die schönen Baumalleen an der Straße, in der Ferne (zum Glück) sind die schneebedeckten Gipfel des Atlasgebirges zu erkennen. Als wir einmal zum Fotografieren anhalten, kommt auf der anderen Straßenseite eine Kinderschar mit einem Maulesel

heran, als sie sehen, dass Joll und Christine die Fotoapparate zücken, fangen sie an zu winken und zu johlen. Begeistert stellen sie sich in Pose, brüllen um die Wette. Als die Fotositzung zu Ende ist, drängen sie sich noch näher heran und verlangen: „Donnez-moi de l'argent!“. Wir nicken freundlich, verziehen uns in den Bus, die Kinder klopfen an die Tür, schreien, einige bücken sich, um nach Wurfgegenständen zu suchen. Wir machen, dass wir weg kommen.

Gegen Abend suchen wir uns ca. 20 km vor Taza einen ruhigen Stellplatz und machen uns ans Zubereiten des Abendessens. Das bei einem Straßenhändler erstandene, für Gulasch bestimmte Fleisch muss erst mal präpariert, d. h. von Sehnen befreit werden. Der deutsche Gesundheitsminister hätte beim Anblick dieser „Metzgerei“ wahrscheinlich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen: unter einem löchrigen Strohdach stehen ein paar wacklige Tische, blutbeschmiert, auf denen das vorher von Fliegen umschwärmte Fleisch zerteilt wird. Trotzdem schmeckt das Gulasch nicht mal schlecht, allerdings merken wir, dass beim hiesigen Fleisch andere Garzeiten angebracht sind als in Deutschland... es ist recht kaufreudig.

Am nächsten Tag erspäht „Adlerauge“ Hermi am Ortsrand von Oujda einen riesigen Gastank - vielleicht gelingt uns hier, was wir in Fés vergeblich versuchten, das Nachfüllen der Gasflasche? Ein Arbeiter erklärt uns, hier würde eigentlich nur für Großverbraucher abgefüllt, da fallen unsere 12 kg gar nicht auf, mit Bargeld könne man hier nichts anfangen, das Auffüllen ist daher umsonst. Da unsere Füllvorrichtung nicht den hier üblichen entspricht, dauert das Auffüllen eine Weile, die wir im Büro beim Chef verbringen und uns, so gut es mit den minimalen Französischkenntnissen geht, mit ihm unterhalten. Schließlich erhalten wir mit einem freundlichen Lächeln die Gasflasche zurück, bekommen sogar noch einen in Marokko

üblichen Einfüllstutzen geschenkt. Verblüfft über so viel Entgegenkommen (man stelle sich das mal in Deutschland vor!), wissen wir gar nicht, wie wir uns bedanken sollen, kramen schließlich eine Handvoll Geschenke heraus: Kulis, Feuerzeuge und Bonbons, die wir an die Leute verteilen. Sie zeigen sich darüber sehr erfreut, mit herzlichem Händeschütteln und Winken verabschieden wir uns.

Gutgelaunt fahren wir weiter Richtung Figuig, in einem etwas größeren Dorf namens Guenfouda, wo wir unsere Wasservorräte auffüllen wollen, halten wir am ersten Wasserhahn, den wir erblicken. Doch dessen Kapazität ist bereits erschöpft, und wir werden von einem alten Mann, der bei unserer Ankunft herbeigeeilt kam, durch Handzeichen darauf hingewiesen, dass etwas weiter im Dorf Wasser zu erhalten sei. Man schickt uns auf einen Feldweg zu einem allein stehenden, flachen Lehmhaus, vor dem zwei verschleierte Frauen und einige Kinder am Boden sitzen. Joll übernimmt die Verhandlungen, steigt mit einem Wasserkanister in der Hand aus und fragt die Frauen nach Wasser. Eine der beiden springt auf und erzählt, heftig gestikulierend, etwas in einer uns unverständlichen Sprache, sie deutet auf den Mund, auf die Füße, bohrt mit den Füßen in den Boden. Joll guckt ratlos und macht immer wieder die Geste des Trinkens. Hermi gesellt sich dazu, um die Sache in die Hand zu nehmen, und während er mit dem von der Frau schreiend angewiesenen kleinen Bub in Richtung Wasserquelle tritt, steigt Josef erst mal aufs Dach, um seine nagelneuen Gummistiefel zu holen. Er schließt nämlich aus den Gesten der Frau, dass es an der Wasserstelle morastig sei... Bis er endlich die Stiefel aus der Kiste heraus gekramt hat, war Hermi schon mehrere Male mit Kanistern unterwegs - ohne nasse Füße bekommen zu haben.

Während wir Micropur (zur Entkeimung und Haltbarmachung des Wassers) in die Kanister verteilen und sie wieder verstauen, hat sich das halbe Dorf versammelt,

die Leute lächeln uns freundlich an. Zum Dank für die Hilfe verteilt Hermi Bonbons an die Kinder, als wir weiterfahren wollen, hält eine Frau Hermi auf, rennt ins Haus und holt einen Brotfladen, den sie ihm in die Hände drückt. Als Hermi das Brot bezahlen will, schüttelt die Frau energisch den Kopf, deutet zum Himmel, was wohl heißen soll, dies sei ein Geschenk Allahs, für das man nichts zu bezahlen brauche. Wie schon in Oujda, sind wir gerührt über die Freundlichkeit, die man uns entgegenbringt, Christine kommt auf die Idee, zum Dank ein paar Luftballons zu verteilen. Joll übernimmt diese ehrenvolle Aufgabe, zeigt den Kindern, wie man die Ballons aufblasen muss, lässt die Luft rausziehen, bläst wieder auf.



Marokko - Luftballons für die Kinder

Die Kinder sind völlig begeistert, ebenso eine runzlige Oma, der Joll einen knallrosa wurstförmigen Luftballon in die Hände drückt. Als sie jedoch loslässt, entweicht die Luft, die Oma macht vor Schreck einen Satz zur Seite. Dann kichert sie und palavert lautstark mit den anderen Dorfbewohnern, die das Geschehen aufmerksam verfolgt haben.

Unter Gelächter und fröhlichem Winken fahren wir schließlich ab und amüsieren uns noch eine Weile, welche Verblüffung die aus den Ballons zischende Luft hervorgerufen hat. Wie anders hier doch die Menschen sind im Vergleich zu Deutschland oder dem westlichen Marokko. Es ist rührend, wie sie sich über Kleinigkeiten wie einen Luftballon freuen, hilfsbereit sind und uns trotz ihrer offensichtlichen Armut auch noch ein Geschenk machen.

Noch ganz beschäftigt mit diesen neuen Erlebnissen, düsen wir weiter und geraten bald in die zweite Polizeikontrolle dieses Tages. Während die Beamten sich unsere Pässe ansehen, murmeln sie Unverständliches vor sich hin. Die von Hermi angebotenen Zigaretten nehmen sie erfreut an, dann können wir weiterfahren. Nach kurzer Zeit die nächste Kontrolle, diesmal sind die Typen hartnäckiger. Nachdem sie die Pässe kontrolliert haben, stellen sie allerlei Fragen nach unserem Woher und Wohin, wollen sich den Bus von innen ansehen. Hermis Alukoffer wecken die Neugier des Beamten, er will wissen, was darin sei, und als ich ihm die Filmkamera zeige, fragt er, geringschätzig lächelnd, ob wir denn die Wüste fotografieren wollten. Auf unser Nicken hin stutzt der Polizist, lächelt mitleidig, wahrscheinlich denkt er „Allah, sind diese Touristen dumm, wollen das Nichts fotografieren!“. Schließlich wünscht er uns „bon voyage“, wir sind entlassen.

Warum er so gegrinst hat, als wir sagten, wir wollen das Land fotografieren, wird uns klar, da wir jetzt in eine absolute Einöde kommen. Unendliche Weite, kilometerweit nur brachliegende, steinige, braune Felder, die sich in der Ferne mit dem Horizont treffen. Entlang der schnurgeradeaus führenden Straße stehen in regelmäßigem Abstand Strommasten, ab und zu sieht man eine kleine Schafherde oder Menschen, die auf einem Maulesel unterwegs sind. Ansonsten aber ist die Gegend kahl und leer, kaum einmal ein verdorrter Strauch. Als wir anhalten, um unser Nachtlager aufzuschlagen, geht gerade die Sonne

unter, taucht hinter fernen Wolken ein, erscheint nochmals knapp über dem braunen Boden und versinkt dann ganz, lässt nur einen wunderschön farbigen, regenbogenartigen Streifen zurück, der in der hereinbrechenden Dunkelheit leuchtet.

Am nächsten Tag fahren wir weiter durch diese kahle Gegend, die Straße ein endlos langes Asphaltband. Gegen 14 Uhr erreichen wir Figuig, die marokkanische Grenzstation. Da wir pünktlich zur Mittagspause angekommen sind, heißt es zwei Stunden warten. Also wird erst mal „ä Tee'le“ gekocht und Brotzeit gemacht. Nach zwei Stunden taucht endlich der Polizeichef auf, mit Schalke-04-Wollmütze auf dem Kopf. Wieder ist ein Formular auszufüllen, das ein Beamter samt Pässen in sein Büro mitnimmt. Während der sich daran anschließenden Wartezeit zählt der hinter dem Tresen sitzende Polizist sämtliche ihm bekannten deutschen Fußballvereine und -spieler auf.

In der Zwischenzeit wird der Bus inspiziert, man lugt in jedes Fach und bemüht sich sogar aufs Dach. Endlich erhalten wir unsere Pässe zurück, beim Zoll geht die Abfertigung ungewöhnlich schnell, wir können in Richtung Grenze weiterfahren. Bevor wir den Schlagbaum erreichen, führt die Straße durch einen wunderschönen Palmenwald. An der Grenze stehen Militärzelte, wir müssen unsere Personalien in ein Buch eintragen, man sammelt unsere Pässe ein und es heißt es wieder warten - wir wissen nur nicht, auf was.

Nebenan schraubt ein Schweizer sein Motorrad auseinander, Hermi meint, uns stünde das Ausräumen des Busses wohl auch noch bevor. Doch zunächst tut sich nichts, wir stehen nur herum, unterhalten uns mit Schweizern und Deutschen, die im Niemandsland festsitzen. Eine vertrackte Situation: nach Marokko dürfen sie wegen einer fehlenden Versicherung nicht einreisen, nach Algerien wollen sie wegen des hohen Zwangsumtauschs nicht zurück. Die